

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1930**

273 (22.11.1930) Die Mußestunde

Das Bild der Dichter und Denker, auf dem *„Sammelband“* in 1111 geprägt, zeigt ein wahrhaft deutsches Werk, „Auch auf dem Markt der Erde wohnt echte deutsche Treue.“

### Literatur

Alle an dieser Stelle besprochenen und angeführten Bücher und Zeitschriften können von unserer Verlagsbuchhandlung bezogen werden.

Das Heft „Ein Interview mit der Frau von Tsung-tung-la“ enthält die in der Zeitschrift für die Frau Das Heft eine Blaubereit mit Frau Dreyer, die an der Himalaja-Expedition ihres Mannes teilnahm. Es folgen eine Reihe von Betrachtungen interessanter Frauen: „Mütter und Töchter“, „Die Frau und die Technik“, „Selbstbiographie der Frau — Ausstellungen“, „Meine Erfahrungen als Valentinsterin“. Eine solche Anzahl ernsthafter und lustiger Bilder beleben die Seiten und Geschichten in unterhaltender Weise. Neben Theaterkritiken, dem Roman „Mittig denkt an Dich...“ von Franz Harper, Mode, Tanz und Musikalien für die Beurteilung der Gäste findet die Leserin ein lustiges Preisauschreiben und Vorkaufsbedingungen für einen in Heft Nr. 24, 25 und 26 erscheinenden originellen Angebotswerbend: jede Frau soll ihr Urteil über die in diesen Nummern erscheinenden wertvollen Anzeigen abgeben. Wertvolle Preise werden ausgesetzt.

Günther Dennis, „Gräßliche“, Unfluch und Grinsen für einzelne Stunden und für gefüllte Kreise. Thüringer Verlagsanstalt und Buchdruckerei G.m.b.H., Jena. 11. Auflage, erstmalig illustriert auf bestem, kostengünstigen Papier. Kartoniert. 88 Seiten. 1,70 RM. — Das Erscheinen der 2. Auflage dieses Wälchens hat viel Freude ausgelöst. In so kurzer Zeit eine 2. Auflage, allein schon das Zeugnis für den Wert und die Güte der „Gräßliche“. In jeder Zeit beliebt das Buch, einmal dergereizt und zu lachen, belächelt Kurzaufsätze zu lesen, Mundartliches zu genießen und sich an geistreichen Anekdoten zu erfreuen. Lange Zeit gab es kaum eine Zusammenstellung geeigneter Literatur, so daß dieser Mangel oft unangenehm fühlbar war. Dennis' Wälchen fällt jetzt diese Lücke mit aus. Seine „Gräßliche“ bringen hochdeutsche und mundartliche Dichtungen und Kurzaufsätze von Ringenruder, Hofling, de Goller, Böhm, G. Reiter, Leuthold, Pöschel, Reuter, Hofgeger, Sommer, Stöbe und anderen. Außerdem eine Blütenlese origineller Schwänke und Schurrten. Alles Dinge, die sich fürs Vorlesen bestens eignen. Wirklich ein recht humorvolles Buch. Die 2. Auflage unterwirft sich vorliegend von der ersten. Neben anderen Verbesserungen enthält es auch sechs originelle Zeichnungen, die den Text trefflich illustrieren. Das Buch sollte in jeder Familie, in jeder Vereins- oder Betriebsbibliothek, überhaupt nirgendwo fehlen, wo Menschen zusammenkommen und schöne Stunden erleben wollen.

### Kalender 1931 des Verlag W. Schemmann, Stuttgart.

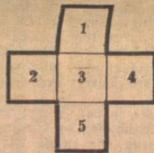
Schemmanns Alpen-Kalender, 26. Jahrgang. Mit 16 Extra-Kunstabbildungen. Dieser allberühmte Kalender bringt herrliche Alpenaufnahmen und Szenenbeschreibungen, mit besonderer Berücksichtigung auch der Hochtouristik. Preis RM. 2,40. — Schemmanns Frau-Kalender, 1. Jahrgang. Mit 16 Kunst-Beilagen. Spitzenleistungen zeitlicher Schönheit. Preis RM. 2,40. — Schemmanns Frauen-Kalender, 1. Jahrgang. Mit 16 Extra-Kunstabbildungen. Ein schöner Kalender für die lebenslustige, schaffensfrohe Frau. Preis RM. 2,40. — Schemmanns Kunst-Kalender, 29. Jahrgang. Mit 16 Extra-Kunstabbildungen. Vorzüglichste Werke der Kunst und des Meisters, vorzüglichste Werke der Kunst und des Meisters auf dem Kunstgebiet, angedeutete Kunst in Meisterbeispielen. Preis RM. 2,40. — Schemmanns Literatur-Kalender, 10. Jahrgang. Mit 16 Extra-Kunstabbildungen. Vorzüglichste bedeutender lebender und verstorbenen Dichter und Schriftsteller, Schauspieler und Komponisten, Bildhauer, literarische Schilddichten. Preis RM. 2,40. — Schemmanns Musik-Kalender, 9. Jahrgang. Mit 16 Extra-Kunstabbildungen. Hervorragende Musikschaffungen aus aller Welt, Mittel- und Süddeutschland, Flora und Fauna, Naturstimmen. Preis RM. 2,40.

Gesunde und kranke Nerven, von Dr. med. v. F. v. F. 174 Seiten, gebunden in Ganzleinen M. 3,50. Max Hefes Verlag, Berlin-Schöneberg. — Dr. F. v. F., der bekannte Berliner Nervenarzt zeigt in dem vorliegenden Buch nicht nur die verschiedenen Methoden der Heilung, sondern — und darin liegt das Besondere dieses Werkes — er zeigt auch die vielfachen Ursachen der Nervenkrankheiten. Natürlich ist es nicht einfach sich selbst die richtige Diagnose zu stellen und auch das richtige Mittel zu wählen, das einem hilft. Aber jeder wird sich wundern, wenn er aus diesem Buch erfährt, was für schreckliche Kleinigkeiten Ursache der Nervosität werden können. Und jeder wird sich freuen, zu erfahren, wie unerschrocken viel er aus eigener Kraft tun kann, um sich selber zu helfen. Dieses Buch ist keine Bibel, sondern eine Bibel. Es ist der laudbare Versuch, den Menschen zu helfen. Sie haben es nötig. Dr. F. v. F. illustrierter Essen-Kalender 1931. Der 4. Jahrgang des von dem Heftlichen Verlagsverband herausgegebenen Kalenders, der so rasch einen großen Freundeskreis gefunden hat, ist erschienen. 104, zum großen Teil ausgezeichnete Aufnahmen, zeigen dem Beschauer eine charakteristische Reihe von Lebenswirklichkeiten und Eindrücken bester Städte und bester Landschaften. Die gediegene Ausstattung und der geringe Preis machen den Kalender zu einem geeigneten Geschenk, das bei Einzelheimen und Freunden in gleicher Weise Freude erregen wird und für das fern der Heimat lebende Besen besonders dankbar sein werden. Er sollte auf keinem Wohnnachrichtigen fehlen. Preis des Kalenders 1,50 RM.

„Das Magazin“ bringt in seiner November-Nummer eine Fülle unterhaltender und amüsanten Beiträge, die diesem lebenswichtigen Genre unter den deutschen Monatszeitschriften wieder den besten Erfolg sichern. Der illustrierte Artikel „Premiere in Hollywood“ wendet sich an jeden Mann. Die Frauen im alten Griechenland hießen sich besser, dürfte anstößigen Diskussionsstoff geben. Wen die dunkle Seite von Beltragen wie „Der Akt im Salon“ — „Die gigantische Stadt“ — „Generalversammlung im Zoo“ — „Sie werden einen Tag länger“ und zahlreicher anderer interessanter Artikel und Novellen erfreut hat, dem bleibt noch das große Preisauschreiben des Magazins und der Bemberg AG. offen: „Wer hat die schönsten Bekleidungsstücke? Nicht nur die Lösung dieser Frage, auch die Gewinne sind verlockend.“

### Käselecke

Rezepte-Käselecke



Die Zahlen sind durch Stäbchen zu verbinden, so, daß bedeutet:

- 1-3 Bismarck,
1-3-4 Gode eines israelitischen Königs,
2-5 Strafe für schlechte Schüler,
2-1 Flak,
2-5 häßlicher Gegenstand,
2-4 Hauptperson eines Bestimmungsdramas,
5-2 Griechischer Ruchstabe.

### Räsel.

Man nimmt mich, tut dir etwas weh. Ein „I“ daran — ein guter Tee.

### Käseleckenlösungen

Uhren-Käselecke: Mohnkinder.
Einfach-Käselecke: Das „a“.
Nichtige Pflanzen konnte ein: Julius Grimm, Karlsruhe.

### Witz und Humor

Dr. Geentz, Friedrich August ging mit einem Abtanten, die Sämerin Lampred in ihrem Künstlerzimmer aufzusuchen. Die beiden Herren nahmen Platz, und der Abtante setzte sich auf ein Notepad. Aber der König wies ihn sofort zurück: „Schnell, mach dir dafür auf; das sind doch keine Koden hier Wasinischmende!“

Das auserwählte Volk der Nazis. „Wissen Sie vielleicht, warum die Sachsen mehr sind wie die anderen Deutschen?“ „Was? Die Sachsen waren mehr wie die anderen Deutschen? Das ist ja Gwadsch!“

„Das ist ja Gwadsch! Sächs, alle Sachsen sind Deutsche — aber nicht alle Deutsche sind Sachsen.“

Beirundete Frage. „Diesen Sommer ging ich im Engadin spazieren. Wöhlisch trat aus einer Felsparke ein verumteter Mann hervor, hielt mir einen Revolver vor die Nase und sagte: „Gib deine Briefstange her, oder ich schneide dir das Gehirn aus dem Schädel!“

„Wo! Und hat er getan?“

### Luftige Maler-Anekdoten.

### Meisterwerke.

Rees van Donau malte einen bekannten Pariser Politiker in Del.

Als das Porträt fertig war, fragte der Maler seinen Auftraggeber, wie es ihm gefalle. „Schön — sehr schön!“ lautete die Antwort, „aber ein Meisterwerk ist es — unter uns gesagt — gerade nicht, lieber Herr van Donau.“

„Stimmt“, sagt der Meister zurück, „aber — ebenfalls unter uns gesagt — das Original wurde von der Natur auch gerade nicht so einem Meisterwerk angefertigt.“

### Der Schauspieler ohne Gesicht.

Der berühmte englische Maler Thomas Gainsborough porträtierte den ebenso berühmten Charakterdarsteller Garrick. Das Bild wollte nicht gelingen; denn beim Vergleichen wies das Gesicht des Schauspielers stets neue, eigenartige Misse auf. Schließlich wurde der Meister ungeduldig und rief verdrücklich aus: „Damm! Jedes Gesicht können Sie nachmachen — und Sie selber haben keine!“

### Ein Reinfall.

Wolff Menzel war Stammgast in einem Berliner Lokal. Oft machte der Kellner fremde Gäste auf den berühmten Maler aufmerksam, was eines Tages auch bei einem Ehepaar geschah.

Die Fremden blickten nun andauernd zu Menzel hinüber. Der Meister, dem das laune Ansehen unangenehm wurde, beschloß, dem Neugierigen einen Denkbettel zu verabfolgen.

Er zog sein Skizzenbuch aus der Tasche und begann zu zeichnen, indem er von Zeit zu Zeit auf die weibliche Hälfte des Paares schaute.

Die Dame, die natürlich annahm, sie werde gezeichnet, wurde in kurzer Zeit so nervös, daß der Ehemann sich schließlich erhob, auf Menzel zuging und scharfen Tones von diesem forderte: „Mein Herr, ich erlaube Sie, sofort das Skizzieren meiner Frau einzustellen.“

Lächelnd sah der Meister den Erregten an, schob ihm das Skizzenbuch hin, worauf eine ganz gewöhnliche Gans zu sehen war, und fragte dann: „Ihre Frau — Ist das vielleicht Ihre Gattin?“

Verantwortlicher Schriftleiter: Redakteur S. Winter, Karlsruhe.

# Die Wußbestunde zur Unterhaltung und Belehrung

46. Woche 50. Jahrgang Unterhaltungsbeilage des Volksfreund Karlsruhe, 22. November 1930

### Freiheit voran

Alfred Auerbach.

Freiheit voran. Zieh alle mit Genossen sicher Schritt für Schritt! Von links und rechts und links Befrei, das laßt sich schon, das geht vorbei! Wir bleiben fest im Takt.

Die Frauen an den Arm abgibt den Schritt der Zukunft ausgelent. Ob links und rechts und links Betrug, der Wackerbelt zu geht unter Zug. Frisch auf, Freiheit, voran.

Die Kinder nehmen an die Hand, schaut her, dort liegt das Zukunftsland. Der Weg geht steil, der ist nicht leicht, Doch sicher, daß ihn der erreicht, Der mit uns hält den Takt.

Und Mann und Weib und Kind im Chor Wir schreiten aus, wir schreiten vor. Ob rechts und links und rechts Befrei, Sinat mit: das ist uns einerlei Fröhlich auf, Freiheit, voran!

### Die Hand

Von Hermann Stens.

Es war im Frühling 1918. Die Schlacht bei Cambrai konnte als ein Ende gekämpft gelten. Neuer Heberfuß an Truppen, der nach jeder großen Schlacht, die an einem unbesiegbaren Hindernis branden mußte, zurückgelutete, kante sich in gewissen Abständen vor den neu gezogenen Stellungen. Nicht gekämpft lagen die Soldaten in Häuten und Schuhen, in notdürftig gefickten Ruinen. Der große Spieler Zufall hatte uns in einem merkwürdigen Quartier bunt zusammengeführt. Denn der Raum, in dem wir beheimatet waren, diente vor dem Kriege wohl als Ankleidezimmer einer vornehmen Dame gewesen sein. Holzgetäfelte Wände, die hell gefärbten und deren Leisten veraltet waren, goldbetönter Stud an der Decke, ein Marmorarmen, über dem in einem großen Kofolorahmen noch einige Spiegelherben hielten, an allen Seiten des Raumes jene von Soldaten aus roten Wetzern gemauerten und mit Holzwohle gefüllten Kästen, in denen alle paar Tage ein anderer Soldat lag. Die Waffen und die Ausstattungsgegenstände waren in zwei tiefen Wandbänken untergebracht. Auf lebenslosen Stühlen saßen wir um einen Tisch, den man eben großräumig, wie die übrige Einrichtung aus rissigen Brettern zurückgehangelt hatte.

Es war bereits stark dümmertig im Raum und wir vermieden es Licht zu machen aufrieden damit, daß die Dunkelheit unsere Uniformen dem Auge verdeckte. Doch fanden wir alle sechs so sehr im Banne des Krieges, unter der Gewalt schwerer Erlebnisse, unter dem dumpfen Willen der Herren sich zu entlasten, als daß wir unferen Gesprächsstoff, wie in einem Zaubertrick laufend, nur dem Geschehen der letzten Monate entnehmen konnten. So sehr erfüllte es unter anges sein. Wir hörten das, was nicht hinter uns lag und sprachen unangenehmlich doch von nichts Anderem. Der bairische Landwehroffizier legte eine frische Pfeife in Brand. Im flackernden Lichte des Streichholzes schnitten sich seine in über fünfzig Schlachten und Gefechten kampflos gewordenen Haare aus dem Halsbunzel. Die Wollensfalten um Halswinkel und Mund schienen wie frischgewasener Striche. Er sprach von seinen Erlebnissen in einem Frontabschnitt vor Verdun und erzählte nach kurzer Pause weiter:

„Wollten wir damals zur Abklärung nach vorne in den Graben, dann mußten wir eine ganz bestimmte Straße schnell durchlaufen; denn sie konnte vom Feinde eingeschoben werden. Es war unmöglich dort bei Tage zu passieren. Man wäre mit einem Feuerbael überhäuft worden. Des Nachts spielten die Scheinwerfer vom Fort herüber, oder es schwirren französische Leuchtflugeln auf, die sich mit Hilfe kleiner feindlicher Fallschirme lange schwebend hochhielten und jede Geländebefalte, in welche das Licht der Scheinwerfer nicht einbringen vermochte, grell erhellten. So rannten

wir also im Zwielichte des Morgens, wenn das künstliche Licht keine Wirkung mehr hatte, und wenn es für genaueres Sehen noch zu grau war, über den Platz. Viele sind dabei mehr geflossen als gelaufen. Kam es doch oft vor, daß wir trotzdem vom Feinde bemerkt und tödend beschossen wurden. Nicht zu selten mußte man sich dann in den irrtümlichen Schlamm irgend eines Granatloches werfen und eine Zeitlang reglos liegen bleiben. Ibr könnt mir glauben, daß an jener Stelle weder Baum noch Strauch mehr standen. Sie waren wie weggeräufert. Jeden einwoermahnen über dem Boden befindlichen Gegenstand konnte man leicht bemerken.“

Dort sah ich die Hand eines Morgens zum ersten Mal; ungefähr in der Mitte des von uns laufend zu durchquerenden Geländes geschah es. Die Feinde waren an jenem Tage unserer vorgehenden Gruppen ansichtig geworden und schossen mit Schrapnell herüber. Sofort lagen wir. Ich warf mich, wo ich aing und stand, flachend vor mir. Sie gehörte ungewisselhaft einem Verschütteten und ragte, beinahe vom Ellenbogen ab, fentrecht aus der Erde. Mit etwas zurückgebogenem Handteller und knallenartig gekrümmten Fingern, welche krampfhaft nach etwas Unsichtbarem zu baten schienen. Diese Gestalt besaß etwas Ungeheuerliches, Erschütterndes und das Entsetzen zog einen unsichtbaren Kreis um sie. Doch blieb mir nicht lange Zeit. Wir rannten nach wenigen Minuten wieder vorwärts.

Einige Tage später, bei der nächsten Ablösung, machten wir einen langen Sprung. Mitten im Rennen hielt ich plötzlich ein. Ich fand wieder vor mir; prallte an der Gewalttätigkeit ihres Ausdrucks einen Augenblick erschrocken zurück und rannte dann um mehr armes Leben weiter. Und beim Vorgehen zur Ablösung sah ich sie beinahe jedesmal wieder. Es war wie verberbt. Auch andere Kameraden stießen auf die Hand. Sie wurde halb allgemeines Gespräch. Einige der Roberen suchten sie mit zornigen Rebensarten abzutun. Doch sprachen auch sie darüber. Daß dieses geschah, bewies den Eindrud, der auch in ihren abgestumpften Gehirnen keine Spur hinterlassen hatte. Jeder suchte einen Bogen um ihre Drohung zu machen. Und doch waren aller Blicke auf sie gerichtet, wenn wir dort vorbeisparten, oder aber Dekung suchen mußten. Einer der Kameraden nahm vom Waldlager einen Lappen mit und warf denselben im Vorbeilaufen über die Hand, damit sie verberbt werde. Nun lag man sie erst recht. Beim geringsten Luftzuge glaubte man sie lebe und schwenke jenen eisenen, allmählich von Augen durchglüherten Zeugseben, uns zum Dobne, oder zur Drohung. Bis eines Tages auch jenes Zeugstück vom Winde abgeweht war und die gelbbraunen Kletterartigen Krallen wieder blank und bloß in die Luft zu greifen und zu baten schienen.

Mit selber war die Hand wie ein Verbängnis. An jedem Wölsungsmorgen kam ich dicht bei ihr vorüber. Ich mochte wollen oder nicht; denn sie lag an meinem Wege. Von diesem abweisen, ließ das Leben noch mehr gefährden. Einmal machte ich trotzdem einen Bogen, um ihrem Anblick zu entgehen. Im Zwielicht des Morgens kam ich dann zu weit von meiner Gruppe ab, suchte mich zu verbersten und fand trotzdem wieder vor ihr. So führte ich mich denn in das Unabänderliche.

Es kam Schnee. Die Hand starrte schwarz hervor und drohte wie über einem Leichentuche. Der Schnee schmolz und dann gefror die Erde wieder feinhart. Der Boden klang im Springen unter unferen Füßen. Immer und immer starrte mich die Hand an, wie ein grauenhaftes lebendiges Wesen, wie etwas heimtückisch Aufschlaabereites. Sie drohte mir bis in meine Träume hinein. Die Herren waren dort vorne ohnebies bis zum Reiben gekampt. Ich hatte keine Ruhe mehr vor ihr und ertrappe mich darüber, daß ich sogar am hellen Tage, im Graben, an sie dachte. Sie quälte und tyrannisierte meine Herren auch in der Ruhe. In den unmöglichsten, eingeschüttelten Zusammenhängen sah ich sie zu leht vor Augen. Man leidet unter so etwas mehr, als unter den entsetzlichen Gefechtsnissen der Schlacht, welche doch einmal ein Ende nehmen!“

Es war mittlerweile sehr dunkel im Zimmer geworden. Der Unteroffizier schwieg und ariff nach der auf dem Tische liegenden Streichholzdose; denn seine Pfeife war während des Erzählens erloschen.

„Und dann, was geschah weiter mit der Hand?“ fragte nil belegter Stimme ein junger Grenadier.

„Dann“ sprach der Unbekannte langsam und seine Stimme  
hinaus ebenfalls bestirnt, dann bin ich eines Tages, bei entsetzlicher  
Kälte, aus dem Graben nach rückwärts hinausgeschlichen und habe  
sie mit dem Sabel abgehauen. Ein Bruch wie Glas entzweielt.  
Wich durchschlugerte es und kreuzte sich wie ein Wort. Der  
Unteroffizier entzündete ein Streichholz und setzte die Pfeife in  
Brand. Am flackernden Lichtschein war sein Gesicht farblos wie  
immer. Aber mir schien es, als wenn seine Stirne leucht glänze  
und seine Hände unficher seien.  
Ich kann mich aber auch getäuscht haben!

## Blankenloch

Von Albert Hausenstein, München

Ein Kussak des badiſchen Geſchichtſchreibers Franz Jofeph Mone  
über das Steuerweſen von 14. bis 18. Jahrhundert in Baden,  
Beben und Bayern“ behandelt auch die „Pet“ zu Blankenloch.  
Die Pet ist noch ein Ueberbleibsel der römischen Steuerverteilung.  
wie ihr Name ſchon ſagt. Wahrscheinlich ist dieſer abgeleitet vom  
lateinischen „petitio“, dem mittelalterlichen ſchönen Steuer-  
ausdruck, und bedeutet ſo viel wie Steuerforderung. Im Jahre  
1577 belief ſich beſonders dieſe Pet zu Blankenloch auf 43 fl.,  
wogegen noch ein ſog. „Kostgelder“ kam.

In den uns erhaltenen Taxenbüchern des letzten Got-  
tesauer Abtes, Benedikt Eifenſchmidt aus Offen-  
hausen, wird uns aus dem Jahre 1637 ein ergötzliches Geſchichts-  
buch erzählt. Ein Blankenlocher Bäuerlein hatte ſich hundert  
Walter Korn Jahr und Tag aufbewahrt, um dieſe dann später  
mit größerem Gewinn zu Geld machen zu können. Dieſe ver-  
meintliche Schickſeligkeit ſollte aber zu ſeinem größten Nachteil  
ausſchlagen. „Dan ihm alles lebig worden ist, gab man ihm um  
alle 100 Walter mit 50 Gulden“, berichtet der Abt. Der Gewährs-  
mann des Abtes hatte ſelbſt einen Scheffel von jenem Getreide  
gekauft, gab ihn aber wieder an den Verkäufer zurück, weil er  
mit der verdorbenen Frucht nichts anzufangen wußte.

Unter Kriegsregeln hatte Blankenloch gleichfalls ſchwer  
zu leiden. Als König Ludwig XIV. von Frankreich 1689  
Deutschland mit ſeinen Nordbrennerſcharen unter dem übel  
berühmten General Melac überſchwemmte. Die blühende, herrliche  
Pfals in eine Wüſtenei zu verwandeln, gelang dieſe teuflische Ab-  
ſicht des „Sonnenkönigs“ nur zu gut. Denn außer den Städten  
Mannheim, Speier, Worms und Heidelberg ſankten viele hundert  
kleinere Ortſchaften in der näheren und weiteren Umgebung von  
Karlsruhe damals in Schutt und Aſche. So wurden die Dörfer  
Staffort und Gröningen zerstört. Rintheim, Sags-  
feld und Blankenloch gingen in Flammen auf. Denn das feste und  
trutzige Schloß Mühlburg diente den rohen franzöſiſchen Söldner-  
ſcharen als Stützpunkt für alle ihren Nachbar zuwachenden Drama-  
ſatieranzen und für alle räuberiſchen Gewaltakte gegenüber den  
wehloſen Dörfern in der Rheinebene. Einem gewandten Beich-  
ner, dem Quartiermeiſter des ſchwäbiſchen Kreisregiments, Sa-  
mſon Schmalzfelder, verdanken wir ein wertvolles Stücken-  
buch aus jener Zeit, da er Gelegenheit hatte, in den Ruhestunden  
des Lagerlebens die dem ſicheren Untergang geweihten Städte,  
Schlöſſer und Dörfer unmittelbar vor ihrer Zerstörung noch im  
Bilde feſtzuhalten. Er ist es auch, deſſen Stift uns das einſige  
wahrheitsgetreue Bild der im Mittelalter viel umstrittenen Burg  
Mühlberg überliefert hat, die ſich gegen Ende des 17. Jahrhun-  
derts gar feſtlich und wehrhaft ausnimmt mit ihren Mauern,  
Türmen, Zinnen und Waſſergräben.

Nicht nur die Kriegsnot, ſondern auch die herrſchaftlichen und  
gemeinen Laſten drückten ſchwer auf die armen Blankenlocher.  
Wie aus Berichten der Steuerſchätzungskommiſſion von 1707 her-  
vorgeht, hatte Blankenloch 100 Morgen A l m e n d a d e r, wozu  
ein jeder alljährlich der Herrſchaft 1/2 Simri, alſo etwa 11 Viter  
Korn als „Landacht“ geben mußte. Ferner mußten die 24 Mor-  
gen Weingärten, von denen oben ſchon die Rede war, die  
ſelben Abgaben entrichten. Beide Feldarten waren aber ſo ſchlecht,  
daß die Hälfte davon öde und unbebaut liegen blieb, weil ſich  
die Arbeit nicht verlohnte, während die andere nur der „Land-  
acht“ wegen bebaut ward. Die Allmendwiesen dienten nur als  
Futterplätze für die Pferde, die aber dafür zu Frondienſten heran-  
gezogen wurden. Außerdem konnte man die armen Bierkäufer nur  
des Nachts auf die Allmendwiesen ſchicken, weil man ſie tagsüber  
brauchte. Es waren troſtloſe, ſammerloſe Zeiten; aber nicht bloß  
für die Blankenlocher. Anderwärts in der Markgraviſchaft laſen  
die Verhältnisse nicht viel beſſer.

Nun wollen wir uns aber auch noch dieſen düſteren Bildern  
die kirchlichen Angelegenheiten Blankenlochs etwas  
näher anſehen. In einem Karlsruheer Kopialbuch hören wir  
1464 erſtens von einer Pfarrkirche zu „Blankenloch“ und  
von zwei Beſitzern, Fabianus und Sebastianus, auf deren Altar  
die Gemeinde unter Beſtätigung des Propſtes von St. German  
Speier eine Zühmeſchürze ſtiftete. Die Verleibung der-  
ſelben ſtand einem regierenden Markgrafen von Baden an, 1483  
wird „der liebe heilige erengel ſant Michel, hupherre suo Blanten-  
loch in der pfarrkirchen“ in einer Sprinzer Urkunde erwähnt, und  
im folgenden Jahr, 1484, lernen wir als Pfarrer von „Blant-  
loch“ einen gewiſſen Zedokus Knoder kennen. Das „Freiburger  
Diözeſanarchiv“ weiſt ſchließlich 1488 nochmals ausdrücklich dar-  
auf hin, daß „die pfarre zu Blantenloch die markgraveschaft Ba-  
den zu liden habe“.

Auch die Schulverhältnisse zu Blankenloch verdienen  
hier im Rahmen dieſer geſchichtlichen Betrachtung etwas eingehender

berührt zu werden. Während wir oben ſchon die Schule  
des 17. Jahrhunderts wieder von einer Schule, noch von einem  
Lehrer in Blankenloch etwas wußten, hat das Dort 1848 einen ſol-  
chen entworfen. Sollen ſie uns leider der Rame des betreffen-  
den Jugendlehrers nicht überliefern. Nur über die damalige  
Schulbeſetzung werden wir etwas genauer unterrichtet.  
Dieſe beſtand nämlich aus 4 Walter Korn aus der geiſtlichen Ver-  
waltung (1656). Zu dieſer Zahlung in Naturalien leiſtete 1698  
die Gemeinde noch einen Zuſchuß in Geld, nämlich 10 Gulden.  
Dazu geſellte ſich ſodann noch der Allmendanteil. Auch die ſon-  
„Meſnergarben“, die dem Schulmeiſter damals zuſtanden, löſen  
nicht vergeſſen ſein. Erſt 1705 erſuchen wir etwas Charakteriſti-  
che Perſönlichkeit des damaligen Lehrers. In ſeiner Handweiſe  
weiſe die Schulſtatuten von ihm geben, heißt es: „Der Schul-  
meiſter iſt ein ſiemlich alter Mann, hat ſeine weitere Eigen-  
tümlichkeit dieſes Pädagogens darin beſteht, daß er nicht rechnen  
kann, was man bei einem Lehrer doch eigentlich vorausſetzen  
ſollte. Ein Blankenlocher Wiſienſchaft nimmt dem vierſtöckigen  
Dorfschulmeiſter einen Teil ſeiner Bürden ab und unterrichtet die  
Jugend in der ſchwierigen Rechenkunſt. Das übrige als mäs-  
ſigen Handwerker in jener Zeit zum Lehrberuf herangezogen  
wurden, ſieht ſie. Denn in der Dieſeſe Durlach finden wir  
Schneider, Schreiner, Dreher, Tischſetzer, Bäcker, Säger, Uhrzei-  
ger ehemalige Holzſchneide und noch manch andere ehrenwerte  
Männer, die im Nebenamt als Jugendbildner wirken. Zu Anfang  
des 16. Jahrhunderts trat auch hiñſichtlich des Schulbeſuchs eine  
leichte Beſerung ein. Der alte Lehrer C n s l e n von Blankenloch,  
deſſen Wiſen ihm nicht ſonderlich gebrückt haben muß, ſtand zwar  
immer noch über mangelhaften Schulbeſuch der Kinder. Eine  
Zeitlang habe er nur bei ſechs Kindern in der Schule geſehen.  
Die meiſten ſeiner Schutobſolenten — deren Schulgeld betrug,  
nebenbei bemerkt, bloß 15 Kreuzer den Winter über — kämen  
nur 5 bis 8 Wochen zum Unterricht, dann hieß es: „Mein Kind  
iſt ſchon ſo viele Winter in die Schule gegangen und hat nichts  
gelernt.“ Der Lehrer aber ſucht ſich auf dieſe Beſchwerde der  
Eltern zu verbeſſern: „Ich aber ſage: man darf nur diejenige,  
welche ihre beſtimmte Zeit in die Schule geben und die ſich mit  
der Rute ſieben darf, fragen, was ſie gelernt haben! So wird  
ſich finden, daß es beſſer mag: ſie haben genug gelernt zu ihrem  
Verſtand!“

Nach dieſer tieffinnigen Entgegnung des trefflichen Blanken-  
locher Scholarchen wollen wir uns zum Schluß noch nach einer  
triftigen und ſiſchhaltigen Erklärung des Namens Blankenloch  
umſehen. Zweifellos ſetzt ſich der Name aus zwei allhoch-  
deuſchen Wörtern zuſammen: aus „blanc“ = „blühend, glän-  
zend“, und aus „loch“ = „Riß, Rache, tieferes Gemäſer“, ſo  
daß wir wohl nicht allzuehr danebenraten dürfen, wenn wir den  
heutigen Ortsnamen „Blankenloch“ mit „alänende Waſſerfläche“  
erklären, einer Deutung, welche an Wahſcheinlichkeit noch ſehr  
gewinnt, wenn man bedenkt, daß einſtens die gaſe Rheinebene  
durch die handigen Gemäſer des Rheins einen großen See  
bildete, als vom heutigen Blankenloch noch nichts ſtand, als höch-  
ſtens die „drei Höfe“, von denen wir geſprochen haben. Eine zweite  
Erklärung legt ebenfalls als erſten Wertbeſtandteil das Wort  
„blanc“ zurunde, bringt aber dann die Silbe „loch“ mit „loch“  
Wald in Verbindung. Daraus ergäbe ſich dann „alänender  
Wald“. Ein dritter Verſuch endlich, das Geheimnis dieſes Dor-  
namens zu entſchleiern, ſpricht von einem „Wald (loch)  
Blanco“. Die früheſte Schreibweiſe „Blantenloch“ aber, der wir  
1337 begegnen ſind, wohnt uns geradezu, bei einer Deutung den  
Vorzug zu geben.

Aus den bewußten „drei Höfen“ aber hat ſich mit der Zeit zwei-  
fellos der heutige Ort gebildet, von denen ausgehend wir ein  
möglichſt getreues Bild von der Entwicklung dieſes ſtättlichen  
Gemeinweſens zu geben bemüht waren.

## Nach Singapore — Vorläufig

Lebens einer Weltreise.

Von Kurt Offenbaur.

Tropenmacht auf See.

Und ſie hockten beſammen in zwei Gruppen. Die Engländer  
brüder ſpielend und unfahbare Mengen Whisky und Bier ſauſend;  
ſchließlich ausbrechend in einen aröhlenden Singang, auf Flaſchen  
und Gläsern trommelnd, ſtupid rardelierend, ebe auf tockelndem  
Gebein ſie in die Schweißkälten, die Rabinen, verſchwanden.

Die Deutſchen: ſie ſahen um ein Reſſegrammophon, das der  
J. G. Jona-Mann mit ſich; lauſchten ſtill, wurden bald ſentri-  
mental, bald keh, aber immer kunſtbegeſtert, als die Querlinie  
von Koffinis „Diebſcher Eſſer“, die Baſkire und laſt non laſt  
unzählbare Militärmärſche in die lautiſche brürende Glan-  
nacht ſchmetterten. Muſik — es war ſo gleichgültig, was aus  
dem hölzernen Kaſten lönte: wiſtig blieb, daß man einmal für eine  
Stille der Garauſ gemacht wurde. — Daß man einmal für eine  
Stunde nicht mehr ſo intenſiv tropfenden Schweiß ſpürte,  
mehr ſo läſtig den zinnenden, tropfenden Schweiß ſpürte.

Auch des Pärms wird man, leiſt im roten Meer, einmal über-  
drückſig. Und wieder war Schweißgenügen den Dentigen, aber  
nur für Minuten. Das Schiff lag ſo ſtill, als machte es keine  
Fahrt; das Waſſer ſchimmerte phoſphorifizierend das Firmament  
bis hinauf zum Horizont hing voll großer Sterne und mitten durch  
zog breit die Milchſtraße, ein matt funkelnbes Meer treſchender

Wolken ſchwebend mit dem ſchwarzen Schiffe, das ſich  
Schale: ſie, die armen kleinen Mädchen, wie ſahen ſie hoch  
Blättern auf das Buch ihres Lebens; zwangen den Unbekann-  
ten, darin zu leſen. . . Dieſes Kapitel — als, wie ſahen ſie  
alle ſo mitleidig, erfuhr man; der Reiz war leiſt zu erlöten. . .  
Noch waren es aut bürgerliche, etwas „blumig“ gezeichnete Er-  
zählungen. Aber je länger die Hellenheit dauerte, umſo deut-  
licher wurden die Berichte: nicht ſelten hatten ſie einen Stich ins  
allaſt Private, wo die Türen der Schlafkammer ſich ſpaltweit  
öffneten. . .

Es wurde eins, zwei in der Frühe: endlich ſchlich man in die  
Kabine, um doch nicht ſchlafen zu können. Wenige Minuten nur,  
ſchon war das Bettzeug wie durchs Waſſer gezogen. Und halb  
höſend, halb wach, ſahle man wie einen langſamen Regen die  
Schwemmtropfen den Rücken, die Schenkel entlang rinnen; miſte  
automatiſch übers verlebte Geſicht. Immer, immer wieder. Bad  
und Duſche — das „kalte“ Waſſer leiſt Todend — erſtrikten nicht.

### Dem Glutofen entronnen.

Sonntags. Das Waſſer 36 Grad. Zur Fiſche noch den immer  
anhaltenen Monſun. Im Mittag — 88 Grad ſtill; dochſord an  
den „S o ſ ſ t A o ſ t e i n“ vorbei. Zwölf gutverlaſſene Fiſche  
— wozu einmal ein zuſammenhängender Landfiſch geweſen ſein  
— mitten im Rote Meer. Auf dem letzten ein Leuchturm und  
Mütterhaus. Sonſt Oede, Oede, ſonnenerbrannt, ausgebröckelt,  
nacktes Geſtein.

Wieder einmal freien Rücken um das Schiff. Zwei junge haben  
ſich auf dem Vorderdeck niedergelassen, ſahen ſchon eine Weiſe  
mit. Blühlich entbeden ſie Ueberreife des geſtrigen Sandsturms,  
eine Weißreife: mit leiſtem Flügelſchlag um wenig von der  
Eiſenplatte hoch, roſch nieder und — ſchon iſt das aus der Sabara  
abgetriebene Inſekt aufgetreſſen.

Abend, eine Stunde vor Sonnenuntergang den Abu-Nil paſ-  
ſiert. Einjamer Fels mit minarettartiger Leuchturm auf weitem  
Unterbau. Arabiſcher Wäſter mit Familie und zwei — Fiegen.  
Gegenüber den 25 Meilen langen ſonſig-Inſeln. (Sieht man gut  
mit dem Kapitan, erfährt man wenigſtens auvertäſſig, wo der  
Koffen gerade ſchwimmt.)

Endlich erlöſt aus dem Glutofen. Gegen Mitternacht wird  
Perim paſſiert. Nur die Leuchtfeuer und Lichter der Stadt zu  
ſehen. Mit einer ſcharfen Drehung — 88 Grad ſtill; wieder  
Hogen die Sterne vorüber — auf Abu-Nil zu. Wie erſtrikend ſo  
eine leiſte Weiſe! Zwar iſt ſie nicht kühl (das Waſſer noch  
immer 34 Grad; viemal täglich wird es gemessen), aber nach  
dem Sandſturm iſt es ſaſt wie ein Polarwind.  
Wen, im Dunk, nicht zu erlöſen. Auch nicht das Land zu  
haben. Seiten an dieſer enſten Stelle. Noch immer im Golf; ent-  
lang der arkanſiſchen Küſte (Britiſch Somaliland); Arabien  
bleibt zurück. Der Monſun nimmt zu und das Schiff beginnt zu  
rollen.

### Sturm kommt auf.

Morgens, wie ich aus der Koje ſiehe, ſiehe ich an die Wand  
dem Bett gegenüber. Das wir der Grad des Indiſchen  
Ozeans. Der Sturm ging auf ab — nur die linke Schulter  
ward blau, grün, ſchwarz werden. Bad und Koffen machen  
eine Schwermigkeit, aber es gina. Jedemfalls war der ver-  
ſchlagene Schöbel imwiſchen munter geworden; und mit der rich-  
tigen Reiniſtung und dem im Rhythmus des Rollens miſchwin-  
genden Oberkörper ſteht man feſt.

Stampfen begann. Auf und ab wie auf einer Schiffschaukel.  
Manſchal, wenn der Kapiten die Schmaue beſonders tief hinein-  
ſetzte, wieder hoch kam — ſaſte der Magen für Sekunden wen-  
de. Das ging ſo bis gegen Mittag.

Das Eſen und ſeine Geräthe waren alles andere als ein Ver-  
gnügen. Einige waren nicht erſchienen. Der Reſt, beſonders der  
englische, Joſt Whiſky im Refektor. Aber der Südwelt-Mon-  
ſun blieb aus immer volleren Baden: Windstärke 6, 7, 8. . . Das  
Schiff läſte, trachte ſchon in allen Spanen. Die Sonneſaſel,  
ſtatternd wie ein Stück Paſtawier, wurden weggenommen. Die  
Deckſtühle Hogen tragend gegen die Reſina. Mehr taumelnd als  
gehend ſtampfe ich auf und ab. Der Indiſche Ozean — meine  
Hontanſie hatte ihn ſich anders ausgemalt — bleizrau, ſtumpf  
wie die Vorderen an böſen Tagen. Glasarin, weiß rickend die  
ausgewählten Waſſer.

Und das Schiff, immer tätiger kam es jetzt ins Rollen, hatte  
das Stampfen ausgegeben. Sehen ſollten über, und wie ſie nieder-  
ſtaſſten, kräuben ſie, vom Wind emporgetragen, bis hinauf zur  
Kommendobridge. Verfluſt! — man mußte in der Kabine, zwei  
Stoſckere tiefer gelegen, das Ballauge leiſtſchrauben. Glende  
Schiffkerei ohne friſche Luft.

Erntnamittags, als Kap Guardafini hinter uns lag,  
ging der Tanz noch beſſer los. Nicht mehr abſchalten vom Feſt-  
ſand piſt der Monſun mit noch ſtärkerer Gewalt. Ein jänner-  
liches, elendes Boot — tragend und ſtöhnend — ſahob das Schiff  
ſich vorwärts. Bei dieſem Wetter, — was konnte man Beſſeres  
tun als Schlafen?

Abends wurde es für zwei Stunden ein wenig ruhiger; wir  
fuhrten im Schutze der Inſel Socotra, dem alten Geräuber-  
und Banditenland. Seine edlen Bemohner — Beduinen und  
afrikanischer Negerauswurf — leiſten ſeit Menſchengedenken vom  
durchaus ehrenwerten Beruf, Schiffe zu ſanen. Das war noch vor  
awanzia Jahren. Heute kommen ſie mit ihren Dhau, den kleinen  
Seglern, nicht mehr auf gegen den Zwölf-Meilen-Dampfer. Außer-

Zeit — es iſt 23.30, mittelnachtsliche Zeit eſt 23.30 — wie  
ich mich müde, unter dem neuarüſtenden Berlei den Bericht von  
heute Abend weiter zu ſchreiben — pleit draußen der Sturm.  
Ziſt mit metallenen Klang um Troſſen und Ladebäume, leiſt  
die eierne Bordwand entlang. (Erinnere mich eines Paſſagiers  
auf der Amerikaſahrt, der den erſten Sturm erlebte. Frage:  
„Hören Sie? Zwifchern nicht die Böel? Ob wir ſchon drüben  
ſind?“ Lachen unterdrückend: „Geben Sie mal auf Deck nach-  
ſchauen.“ Und er ward die nächſten zwei Tage nicht mehr auf-  
habt ſeiner Koje geſehen.) Dunkel brüllend leiſt der Monſun  
zwiſchen das helle „Koeſegewitzher“. Steuerbords kommen Seen  
über, ununterbrochen. . .

Morgen und übermorgen aber werden erſt die großen Sturm-  
tage ſein. Zwei heimwärts fahrende deutſche Schiffe geben Ber-  
terbericht. Der Kapitan leiſte es mir — wir laſen vor Tiſch bei  
einem „Bitteren“ beſammen — und wir ſiehen darauf an.

## Welt und Wiſſen

300 000 Mark für einen neuen Roman. Das bekannte Neunorfer  
Verlaashaus Longmans, Green & Co. hatte vor einiger Zeit ein  
Preisausſchreiben in Höhe von 75 000 Dollar für einen Roman  
veranlaſſet. Bei der Höhe des Preiſes war es nicht weiter ver-  
wunderlich, daß mehrere tauſend Werke eingelaſt wurden. Den  
Preis hat ein bisher unbekannter Schriftſteller namens Irving  
Fineman davongetragen. Das preisgekrönte Werk hat den Titel  
„Ein unſchuldiger junger Mann“.

Licht aus dem Ozean. Dem franzöſiſchen Phyſiker Claude lit  
im Golf von Matagos ein hervorragendes Experiment geſchickt.  
Um zu beweifen, daß aus dem Geſtirn praktiſch verwertbare  
Energien zu gewinnen ſind, brachte er vierzig elektriſche Lampen  
von je 500 Kerzen durch Meerestiefe mit Hilfe einer ins Meer  
verlenten riefigen Möſe von zwei Kilometer Länge und mit  
Hilfe einer beſonderen Elektriſitätsanlage zum Glühen. Bevor  
das Experiment gelang, hatte Claude mit großen Schwierigkeiten  
zu kämpfen. Zweimal verſank die Riefenröhre, die einen großen  
Materialwert darſtellt, in der Tiefe des Meeres. Erſt die dritte  
Röhre konnte in den Dienſt des Experiments geſtellt werden, deſ-  
ſen Gefaſſen in Amerika jetzt eine große Diſkuſſion darüber aus-  
geleſt hat, ob und wie weit die durch die Meerestiefe mögliche  
Lichtgewinnung ökonomiſch ausgenutzt werden kann.

Billige Romane auch in England. Die Verbilligung des mo-  
dernen Leſtoffs, die bei uns mit den ſabreſchen 2.85 Mark-  
Romanen zu erſtaunlich einſetzt hat, wird nun auch in England  
ausgenommen. Man hat den üblichen Preis von 7.50 Mark für  
den Roman, der vorher noch nicht veröffentlicht wurde, bereits  
ſeit langem als zu hoch bekannt, und es darauf zurückgeführt,  
daß die Auflagen der Romane in England zurückgegangen ſind.  
Die Kaufkraft des Publikums iſt dieſem früher verändlichen  
Preis nicht mehr gewachsen. Deſhalb macht eine Neugründung,  
der Mundanus-Verlag, den Verluſt, Romane von der üblichen  
Länge im Papierumſchlag für 3 Mark das Stück herauszubringen.  
Es ſollen nur neue Werke namhafter Autoren erſcheinen, und zu-  
nächſt ſoll jeden Monat ein Band abgegeben werden. Der Ver-  
leger iſt ſich des Riſikos ſeiner Neuerung bewußt, iſt aber ander-  
ſeits überzeugt, daß es Zehntauſende von Leuten gibt, die bereit  
ſind, drei Mark für ein neues Buch zu zahlen, auf die Gefahr  
hin, daß es ihnen vielleicht nicht gefällt, die ein ſolches Waagnis  
für 7.50 Mark niemals unternehmen würden. Infolgedessen glaubt  
er, daß er mit den drei Schilling-Romanen viel größere Auflagen  
erzielen wird.

Ein Literaturpreis für das ſchlechteſte Werk. Frankreich, das  
Land der Literaturpreise, erhält jetzt eine eigenartige Schöpfung  
dieſer Art. Wenn man ſchon bisher gekant hat, daß kein Schrift-  
ſteller, er ſei auch noch ſo ſchlecht, früher oder später der Mut die-  
ſer Preiſe entgegen könne, ſo blühen jetzt dem Schlechteſten be-  
ſonders gute Ausſichten. Der Herausgeber einer Zeiſchrift hat  
beſchloſſen, einen Preis für die ſchlechteſte ſchriftliche Arbeit  
zu ſticken, die während eines Jahres in der franzöſiſchen Preſſe  
erſcheint. Mit der Zurz wird man nicht haben können, da dieſe  
ſich hinter dem Schleier der Anonymität verbirgt. Die Leſer  
der Zeiſchrift werden aufgefordert, einmal in jedem Monat die  
jenige Geſchichte oder den Auffaß einzuſenden, der ihnen während  
ihrer Leſüre als die minderwertigſte Leiſtung erſchienen iſt. Unter  
dieſen Arbeiten wählt dann der Herausgeber aus, was ihm am  
ſchlechteſten erſcheint, und dieſes Non plus ultra an Schlechtigkeit  
wird in der Zeiſchrift veröffentlicht. Ueber die 12 ſchlechteſten  
Arbeiten, die auf dieſe Weiſe bekanntgemacht werden, ſtimmen  
dann die Leſer am Ende des Jahres ab, und der Verfaſſer der  
Leiſtung, die von der Mehrzahl als allerſchlechteſte anerkannt  
wird, erhält dann den Preis und damit zugleich die Reklame, die  
gewöhnlich dieſe Auszeichnung beleiht.

Spezialflaviere für afrikanische Muſik. Von dem bekannten  
Inſtitut für kulturelle Sebung der Regier in Luſogee wird dem-  
nächſt ein aus Sierra Leone kammerdes Regermiſter, Bellanta-  
Taylor, über ſeine Studien auf dem Gebiete der afrikanischen  
Muſik berichtet. Er beabſichtigt, für ſeine weiteren Arbeiten ein  
Spezialinſtrument bauen zu laſſen, das in der Oktave 17 Takten  
und eine Oktave ſelbſt gerechnet.